

Zeitschrift: Fraueztig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1986-1987)
Heft: 17

Artikel: Nur zu zweit konnten wir die Arbeit leisten, die wir geleistet haben
Autor: Kähler, Else
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nur zu zweit konnten wir die Arbeit leisten, die wir geleistet haben

Eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft unter Frauen

Oft schon sind Marga Bührig und ich gebeten worden, doch einmal über «Freundschaft unter Frauen» zu schreiben. Wir haben uns bis jetzt eigentlich immer geweigert, dies zu tun. Wir spürten – wenn auch nicht nur – oft eine Neugierde, ein Eindringenwollen in unsere Privatsphäre. Wir, die wir gemeinsam durch unsere Arbeit doch recht öffentlich lebten – Mitarbeit im Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern/Männedorf – wollten einen privaten-persönlichen Raum aussparen, zu dem nicht jedermann/jedefrau Zutritt haben sollte. Dass wir dennoch einen grossen Freunds-/Freundinnenkreis haben, einen Kreis, der dann auch mehr von uns wusste, sei hier nachdrücklich festgestellt. Inzwischen erleben wir aber etwas sehr Merkwürdiges: wir sind für manche – vor allem Frauen – plötzlich ein Stück lebendige Geschichte geworden. Oder ein «Modellfall»: was ging dem voraus, dass ihr solange schon zusammen leben und – arbeiten konntet? Ja, das stimmt: wir kennen uns bald 39 Jahre und leben davon 37 Jahre zusammen (seit 1949).

Eine sehr lange Zeit also. Und das vielleicht in einer Zeit, in der manche Formen des Zusammenlebens (u.a. auch Ehen) nicht mehr so haltbar, so dauerhaft sind. Die Haltbarkeit oder Dauerhaftigkeit konnten wir ja nicht planen. Nur eines haben wir nach relativ kurzer Zeit der Begegnung geplant: wir wollten beieinander bleiben, miteinander an den Fragen weiterdenken, ja weiterarbeiten, die uns von Anfang an unserer Begegnung so bewegten. Dieser Entschluss war nicht leicht zu realisieren in den Jahren 1947/48.

Wie kam ich – als Deutsche – in die Schweiz? Wo und wie sind wir uns begegnet? Welche Tätigkeit übte Marga Bührig damals aus?

Meine Jugend in Deutschland

Ich bin Norddeutsche, geboren in Kiel. Die Schweiz war für mich weit weg. In meinem Erdkundebuch, das wir in der Schule brauchten, war ein Bild vom Vierwaldstättersee. Einmal in meiner Kindheit schaute ich gedankenverloren einen D-Zug

(Schnellzug) an. Als Reiseziel war Basel angegeben. Wie beneidete ich den wohlangezogenen rundlichen Herrn, der im Abteil 1. Klasse genüsslich an seiner Zigarre zog.

Aber das alles hatte ich bald wieder vergessen.

Ich erlernte den Beruf einer «technischen Assistentin» (mit Staatsexamen) und war einige Jahre als Veterinärassistentin im Kieler Tiergesundheitsamt tätig. Sehr gerne übrigens. In Kiel (und Mitteldeutschland) habe ich dann den ganzen Krieg bis zum bitteren Ende miterlebt. Unmittelbar nach Kriegsende war ich «arbeitslos». Einige Monate habe ich mein Leben mit «Holzsammeln» (aus den ausgebombten Häusern) und Holzhacken verbracht. Nach getaner Arbeit habe ich viele Stunden mit Lesen verbracht. Wir konnten bei uns Zuhause in der auch beschädigten Wohnung ein Zimmer mit dem gesammelten Holz heizen. Am späten Nachmittag und abends kamen viele Nachbarinnen, um sich an unserem Ofen aufzuwärmen. Ich lernte derweil hebräische Vokabeln. Wie das?

Sehr bald im Sommer 1945 hatte ich mich um einen Studienplatz an der Universität Kiel bemüht. Anfänglich wollte ich Medizin studieren, dann aber – unter dem Eindruck des Kriegsgeschehens – wählte ich die Theologie. Schon die Mitgliedschaft im evangelischen Jugendbund hatte mich dem christlichen Glauben nahegebracht. Im Krieg hatte er zur Durchhaltekraft beigebracht.

Im November 1945 konnte ich mich immatrikulieren. Die alte Universität war völlig zerstört. Die Vorlesungen wurden in einer stillgelegten Rüstungsfabrik und auf einem abgetakelten Schiff abgehalten. Das Schiffsdeck war leck. Auf unserem kümmerlichen Schreibpapier zerfloss die Tinte, weil der Regenschnee durch die Decke tropfte. Aber wir Studentinnen/Studenten

waren glücklich, nun neue Aktivitäten entfalten zu können. Ich war dabei, als der erste Nachkriegs-Studentenausschuss (ASTA) gegründet wurde, dabei auch, als neu eine evangelische Studentengemeinde entstand. Ich durfte dabei sein, als 1946 in Göttingen ein erstes deutsches Studententreffen stattfand – unter den Augen der vier Besatzungsmächte. Das Thema meines Vortrags lautete: «Die Nöte der deutschen Studentinnen».

Im Frühling 1947 wurde laut, dass zwei Kieler Studenten/Studentinnen auf Grund einer Einladung des Kantons Zürich in Zürich ein Semester studieren könnten. Diese Einladung hatte der Kanton Zürich an etliche europäische Universitäten gerichtet.

Eine wahrhaft grosszügige Geste! In Kiel war ich eine der Glücklichen. Der zweite war ein Jus-Student. Ein strenges Komitee der Universität hatte uns ausgewählt.

Begegnung mit Marga Bührig

So kam ich Ende April 1947 nach Zürich. Ich kannte dort niemanden. Gehemmt und etwas verängstigt betrat ich die Uni. Als erste deutsche Studentin nach dem Krieg... Bald einmal wurde ich von den Theologinnen der Fakultät um ein Referat gebeten mit dem Thema: «Die Lage der deutschen Jugend nach dem Krieg». Da war Marga Bührig unter den Zuhörerinnen – sehr aufmerksam, sehr konzentriert. Anschliessend lud sie mich zu einem Mittagessen in das von ihr gegründete Reformierte Studentinnenhaus in Zürich ein.

Ja, unser erstes Gespräch. Intensiv und unvergesslich. Zukunftentscheidend, wie wir oft im Nachhinein festgestellt haben. Marga Bührig war damals noch Hilfslehrerin am Freien Gymnasium. Staatsexamen und den Dr.phil. (sie studierte Deutsch und Geschichte) hatte sie bereits bei Kriegsausbruch gemacht. Und jetzt studierte sie noch «nebenbei» Theologie.

Unsere Themen: das deutsche Schicksal! Wie konnte alles soweit kommen? Die Frage nach meinem persönlichen Erleben. Aber auch ihre Familie in Polen (die Mutter war Polin) hatte durch die Nazis etliche

grausame Verluste erlitten. So sprachen wir über Probleme der Nachkriegszeit, über Zukunftsfragen, über Fragen des christlichen Glaubens. Da wir beide Theologie studierten, war uns die Bibel nicht fern. Plötzlich kamen wir auf unser Ledigsein zu sprechen. Das hatte seinen Hintergrund, sozusagen seine Geschichte. Ich wurde 1947 30 Jahre alt, Marga Bührig 32. Meine Freunde aus dem Jugendbund waren fast alle gefallen. Marga hatte aus anderen Gründen nicht geheiratet. Was machen wir nun aus unserem Ledigsein? Die Bibel, vor allem das Neue Testament, Jesus und Paulus, haben einiges zur Ehe und Ehelosigkeit gesagt. Es lag nahe, dass wir uns damit näher befassten. Das nun geschah nicht mehr im ersten Gespräch. Wir trafen uns zu vielen weiteren Gesprächen. Ich war regelmässiger Gast im Studentinnenhaus. Als klar wurde, dass ich (durch Marga) ein zweites Semester bleiben konnte, zog ich im August 47 ganz ins Studentinnenhaus. Das zweite Semester besiegelte endgültig, dass wir uns nicht mehr trennen wollten. Zwar ging ich im April 48 zurück nach Kiel, um dort weiterzumachen. Anfang 1949 wurde ich in Kiel schwerkrank. Im Sommer '49 holte mich Marga nach Zürich, um in gute ärztliche Behandlung zu kommen. Die Genesung ging langsam, aber stetig voran. Allmählich konnte ich wieder arbeiten. Und so gingen auch unsere Gespräche wieder weiter. Wir empfanden unsere eigene Situation als Auftrag. Die Ehelosigkeit bot einen grossen Freiraum. Paulus – so schien uns – gab in 1. Korinther 7 der Ehelosigkeit den Vorrang. Er war selber ledig, stand unter dem Eindruck der «letzten Zeit».

Anfänge unserer Frauenarbeit

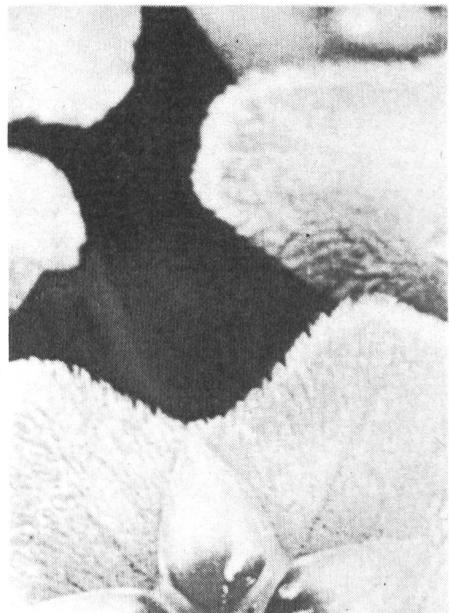
Es drängte sich auf, dass wir unsere Gespräche, unser Suchen und Denken mit einem grösseren Kreis von Frauen fortsetzen wollten. Es entstand ein sog. Arbeitskreis von Theologinnen, Gemeindehelferinnen

(so damals genannt) und Sozialarbeiterinnen. Dieser Kreis hat viele Jahre bestanden. Er half mit, Wochentreffen und erste Tagungen (auf Boldern) vorzubereiten. Themen aus der Anfangszeit: «Die Situation der ledigen Frau – Die Aussagen über die Frau in den beiden Schöpfungsberichten (1. Mose Kap. 1 und 2), dazu 1. Korinther 7,25 – Person und Persönlichkeit – Beruf und Berufung – Das Bild der Frau in unserer Zeit – Gemeinschaft unter Frauen – Wo steht die moderne Frau? (1953) – Gespräch über unsere Stellung zur Leiblichkeit – Ganzheit im Ehestand / Ganzheit im Stande der Ehelosigkeit – Liebe in- und ausserhalb der Ehe – Freundschaft unter Frauen – etc. Diese Themen wurden alle vor 1959 behandelt. Das Studentinnenhaus bot am Wochenende Raum für diese Veranstaltungen, einige andere konnten als Gasttagungen auf Boldern stattfinden. Sie stiesen auf grosses Interesse. Es gab im Umfeld kaum ähnliche Veranstaltungen.

Bewegt von den Themen, unseren Gesprächen und auch von der Tatsache, dass die Stellung der Frau sowohl in den Kirchen – als auch in der Profangeschichte eine zweitrangige war, ja, dass sie diskriminiert und unterdrückt wurde, begann ich um 1950 herum an meiner Dissertation zu schreiben: «Die Stellung der Frau in den paulinischen Briefen». Nun konnte ich alle die Texte gründlich untersuchen, die uns immer wieder – teils positiv, teils negativ bewegten.

Damaliges Ergebnis: Paulus war nicht so schlecht wie ihn seine Ausleger (die Exege- se vieler Theologen) gemacht haben. Bei den Auslegern kam nicht viel Gutes für die Frau heraus: sie hatte zu schweigen, sich unterzuordnen unter den Mann (Ehemann). Denn er war das Haupt, sie sein Abglanz. Und sie würde selig durch Kindergebären. Nicht alle sog. paulinischen Briefe sind von Paulus geschrieben worden. Da galt es sorgfältig zu unterscheiden. Denn so einseitig war die Sicht von Paulus nun doch nicht. Aber schon damals leuchtete etwas von dem auf, was heute die feministische Theologie markant zur Sprache gebracht hat. Die feministische Theologie ging (und geht) auf die Suche nach vergessenen Faktoren im Blick auf die Frau. Viele positive Aussagen wurden übersehen oder «vergessen». Aber auffallend war vor allem die einseitige Interpretation. Einiges konnte ich der Vergessenheit entreissen.

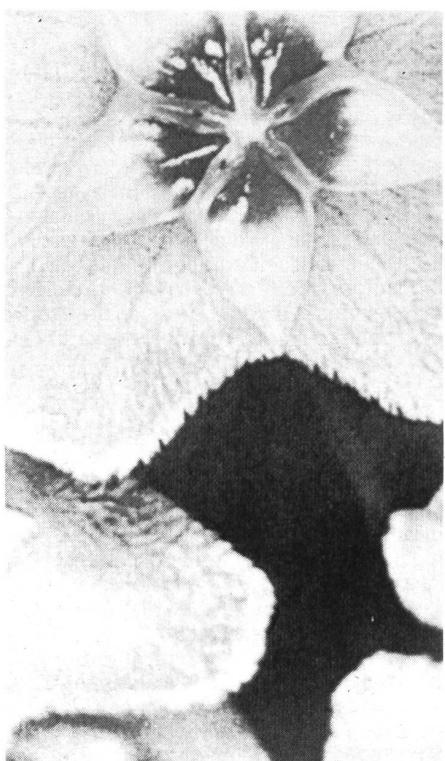
Inzwischen hatte Marga Bührig den Evangelischen Frauenbund der Schweiz (1948) mitgegründet, hatte erste Kontakte zum Nachkriegsdeutschland gefunden, zur dortigen Frauenarbeit, die wie Phönix aus der Asche gestiegen war. 1954 nahm sie teil an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston (USA). Bereits wurde sie zu Vorträgen gebeten. Anfänglich gab es die sogenannte Mütterabende, an denen sie eine beliebte Referentin war. Später wurde sie zu wichtigen anderen Vorträgen gerufen, gerade auch als Folge ihrer ökumenischen Kontakte. Sie redigierte viele Jahre die Zeitschrift «Die Evangelische Schweizerfrau» und half später mit, dass es eine ökumenische Zeitschrift «Schritte ins Offene» wurde. All' die Jahre wohnten wir im Reformierten Studentinnenhaus, das uns eine sehr schmale Existenz gab. Aber wir waren zufrieden und waren im Blick auf unsere fernere gemeinsame Zukunft zuverlässig.



Das Tagungszentrum Boldern beruft uns beide

Bald spürten wir, dass wir für die Leitung des Ref. Studentinnenhauses langsam «zu alt» waren, wiewohl die Studentinnen das energisch bestritten.

Das Jahr 1959 brachte eine grosse Wende in unser Leben! In Stein bei Nürnberg, dem Sitz des bayrischen Mütterdienstes, einem Werk, das schon in ärgster Nachkriegszeit überlastete, teils sehr arme Mütter aufnahm und ihnen einen Erholungsaufenthalt vermittelte, in Stein also «residierten» drei Frauen. Die eine, Dr. Antonie Nopitsch, leitete das eben erwähnte Werk. Ihre beiden Freundinnen hatte gleichenorts andere Aufgaben. Liselotte Nold leitete den Laetare-Verlag, der eigene Schriften herausgab. Gleichzeitig war Frau Nold schon früh in der damit verbundenen Erwachsenen-Bildungsarbeit tätig. Maria Weigle endlich, Theologin und Dr.h.c. der Theologie leitete das Gemeindehelferinnen-Seminar. Beide Frauen waren auch im bayrischen Mütterdienst der evangelisch-lutherischen Kirche tätig. Sie hielten Bibelarbeiten, Vorträge und schrieben auch für den Verlag. Wir hatten schon längere Zeit Kontakte mit diesen Frauen und ihrer Arbeit. Auch wir haben etliche Beiträge geschrieben. Die Dreiheit der Frauen in ihrer persönlichen Beziehung wie auch in der Arbeit war wie ein Gegenbild zu unserer Beziehung, die ja tatsächlich ab 1961 zu einer Dreierbeziehung wurde (In dem Jahr lernten wir Elsi Arnold kennen, mit der wir heute zusammenleben!). Maria Weigle wollte in den Ruhestand treten, Liselotte Nold brauchte dringend eine Mitarbeiterin, weil die Verlags- und Bildungsarbeit sich ständig ausweitete. Kurz: die drei Frauen beriefen uns *beide* in ihre Arbeit. Ihr Ruf war eigentlich eine flehende Bitte. Das ging uns nahe. Waren wir ihnen doch sehr freundschaftlich verbunden. Übrigens: Liselotte Nold war früh Witwe geworden. Die anderen beiden waren unverheiratet. Aber nun: um Boldern herum hörte man von diesem Ruf. Boldern raffte sich auf und startete einen Gegenruf. Mitglieder des Arbeitsausschusses von Boldern erschienen bei uns, um *uns* ein Angebot zu machen, in ihr Werk einzutreten. Bis dahin war Boldern ein reines Männerwerk. Die Frau-



enarbeit fehlte völlig. Wir waren dort ja nur als Gastgruppen erschienen.

Die Entscheidung für Boldern ist uns nicht leicht gefallen. Über den Weg zu dieser Entscheidung wäre viel zu erzählen. Für mich war ausschlaggebend, dass Marga Bührig inzwischen in die ökumenische Arbeit eingetreten war und auch sonst bereits wichtige Arbeit mündlich und schriftlich in der Schweiz leistete. Im Blick auf mich selber wäre es eine Chance gewesen, in die Heimat zurückzukehren, die Übernahme der Leitung des Gemeindehelferinnen-Seminars hätte eine Art «Karriere» bedeuten können. Unser Beieinanderbleiben-Wollen hatte ja auch für mich einiges gekostet, was mich aber nie gereut hat.

Wir entschieden uns für die Schweiz, für Boldern. Es war ein grosses Geschenk, dass die drei Frauen uns ihre Freundschaft bis zu ihrem Tode bewahrten. Sie lebe alle drei nicht mehr.



Unsere Boldernarbeit

Aus dem Studentinnenhaus an der Voltastrasse in Zürich wurde das *Boldernhaus*, eine Zweigstelle des Hauptwerkes in Männedorf am Zürichsee. Der Verein Reformiertes Studentinnenhaus als Besitzerin des Hauses hatte es uns bzw. Boldern grosszügig zur Verfügung gestellt. Später konnte Boldern es kaufen. Wir mussten den Arbeitsort nicht wechseln, wohl aber trat ein neuer hinzu: das Tagungszentrum in Männedorf. Ich möchte nun nicht mehr unsere gemeinsame Boldernarbeit schildern. Ganz abgesehen davon, dass wir im Laufe der Jahre in einem 6-köpfigen Team arbeiteten: 4 Männer und wir zwei Frauen. Im Blick auf Tagungen für Frauen (ledige und verheiratete) bereiteten wir vieles noch gemeinsam vor. Hinzu kam, dass wir eines Tages einen sogenannten Planungsausschuss hatten, der mit uns Gesprächsnachmittage und Frauentagungen vorbereitete. Wir «trennten» uns aber auch ein stückweit in der Arbeit, weil jede noch für einen be-

stimmten Schwerpunkt verantwortlich war, der über die Arbeit mit Frauen hinausging. Von 1971 bis 1981 (dem Jahr ihres Rücktritts) hatte Marga Bührig die Gesamtleitung von Boldern übernehmen können. Das Boldernteam hatte sie vorgeschlagen! Sie hat es glänzend, mit grossem Einfühlungsvermögen verstanden, die Fäden unaufdringlich in Händen zu haben. Es waren fruchtbare Jahre kontinuierlicher Zusammenarbeit, wobei Kritik von aussen nicht ausblieb. Für manche war Boldern zu progressiv. Dass Marga Bührig z.B. bei den «Frauen für den Frieden» mitmachte, ja, die Gruppe mit ins Leben gerufen hatte, konnten manche ihr nicht verzeihen. Sie tat auch noch anderes, was nicht gefiel. Aber sie ist sich selber treu geblieben im Einsatz für die Schwachen und Benachteiligten, bis hin zu denen in der Dritten Welt.

Einer meiner Schwerpunkte waren die sog. Randgruppen (wir fanden nie ein besseres Wort): getrenntlebende und geschiedene Frauen und Männer, Probleme des Älterwerdens, Situation der Alten und Fragen um Homosexualität und Lesbianismus. Mein Rücktritt erfolgte 1983.

Unsere Beziehung als Ausgangspunkt unserer Arbeit

Es ist eindeutig, dass ich weit mehr von unserer gemeinsamen Arbeit geschrieben habe als von unserer persönlichen Beziehung. Aber diese war der Ausgangspunkt zu alledem, was im Laufe der Jahre möglich war. Und unser Zu-Zweit-Sein wurde wie selbstverständlich akzeptiert. Stein wie auch Boldern beriefen uns beide. Nur zu zweit konnten wir wohl die Arbeit leisten, die wir geleistet haben.

Marga Bührig – wiewohl sie zu ihrem 70. Geburtstag im Oktober 85 eine Festschrift erhalten hat, die auch im Buchhandel erschien – schreibt nun an «ihrem Buch». Es wird spannend. Es ist nicht einfach eine Biographie oder «Lebenserinnerungen», sondern ein Stück Frauengeschichte, ein Beteiligtsein an Ereignissen der letzten 30-40 Jahre. Aus diesem Grunde haben wir kürzlich einmal unsere Briefe aus den frühen Jahren gelesen, die wir einander geschrieben haben. Wir waren von April 48 bis Sommer 49 «getrennt». Ich war in Kiel, Marga in Zürich. Aber es gibt auch Briefe vom Sommer 47.

Es sind Briefe der Liebe, des tiefen Begegnungsseins von der Begegnung. Das Stauen darüber, dass man (heute also «frau») sich so sehr verstehen und ergänzen kann. Es ist das Entdecken und Freilegen von Gaben, oft auch ein Wecken der verborgenen Fähigkeiten. Es ist das Finden des Du.

Später haben wir oft gesagt: in unserer Begegnung waren wir naiv, ahnungslos und unbefangen, aber unendlich glücklich. Keine Liebe ist ohne Eros und Anziehung. Das Geborgensein beieinander in Wärme und Zärtlichkeit liess all das werden und wachsen, was ich oben geschrieben habe. Ich möchte noch ein Gedicht aus dem Jahre 1936 zitieren, das ich sehr liebte, längst bevor ich Marga Bührig kannte. Es ist von Josefa Berens-Totenohl (Aus: Das schlafende Brot) – es ist für heutige Begriffe «sentimental» – aber ich will diese Seite meines Wesens nicht leugnen: («Begegnung»)

Tag und Nacht geht meine Liebe zu dir.
Tag und Nacht kommt deine Liebe zu mir.
Ein goldener Freudenklang fällt in meine Seele,
wenn deine und meine Liebe einander finden am Tag.
Ein süsser Traum steigt auf in meinen Gedanken,
wenn Liebe und Liebe sich grüssen in stiller Nacht.

Unsere Liebe ist heute stiller geworden. Heute muss ich Marga Bührig mit vielen Menschen teilen. Es lieben sie viele. Und ich gönne ihr die verdiente Liebe!

1961 trat Elsi Arnold in unser Leben. Erst gewann ich sie lieb. Später erging es Marga Bührig nicht anders. Und Elsi Arnold liebte (und liebt) uns beide. In dieser Begegnung tat sich ein Geheimnis kund, das auch in anderen Beziehungen (auch der Ehe) eine Rolle spielt: kein Mensch kann auf die Dauer allein die Ergänzung des (der) anderen sein! Es gibt in unserem Sein freie Valenten, die nicht vom geliebten Du «abgedeckt» werden können. Darum kann eine Zweierbeziehung zu einer Dreierbeziehung werden. Fast möchte ich sagen: es braucht diese Weitung, damit die ursprüngliche Beziehung nicht Schaden leidet.

Eine Dreierbeziehung ist nicht immer einfach. Sie ist ein bleibendes Übungsfeld. Aber weil die Liebe zueinander der immer neu zu entdeckende Ausgangspunkt ist, darf das Leben zu Dritt auch reich und schön sein.

Dieser quasi von der Fraueztig-Redaktion erzwungene Rückblick lässt mich tief dankbar sein. Und bis heute ist das jahrzehntelange Zusammenleben keine Selbstverständlichkeit. Und: wir dürfen ein Lob auf die Ehelosigkeit aussprechen. Sie gab und gibt uns eine grosse Freiheit! Wir leben im Freiraum dieser Freiheit.

Else Kähler

